



Abend -

Zeitung.

12.

Donnerstag, am 14. Januar 1830.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.

Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler [Th. Hell.]

Der Freigewordenen Gemüth.

(Nach abgewendeter Viehseuche im Decbr. 1829.)

Semper habet, unde det, cui plenum est pectus charitatis.
AUGUSTINUS.

In tiefem Frieden sah'n wir uns umschlossen
Von kriegerisch bewehrter Truppschnur.
Sehnfüchtig schauten alle Sperrgenossen
Hinaus auf ferne Wandrer in der Flur.
Die Herzen seufzten schwer, in Furcht beklommen!
Dem Vogel, den weithin sein Fittig trug,
Mißgönnten wir den ungehemmten Flug.
Der Muth war mit der Freiheit uns benommen.

Das Vieh bedrohten Seuchen mit Verderben;
Die Eigner beugt' und schreckte der Verlust.
Gelähmt ward Kraft und Wettfleiß zum Erwerben;
Die Sorg' um Nahrung drang an jede Brust,
Der Glockenruf erscholl umsonst den Freien,
Sie durften nicht herein zum Haus des Herrn;
Die Freunde wurden scheu und blieben fern.
Was konnt' uns da Ermuthigung verleihen?

Wir rühmen's laut: Der Herr ist nah geblieben,
Mit Hülff und Rath, mit Schutz und Trost uns nah.

Tief steht in unsrer Aller Herz geschrieben,
Wie viel für uns aus Mitgefühl geschah.
Dem Mangel ward landväterlich gesteuert;
Wetteifrig hat der Nachbarn milde Hand
Den Armen reiche Gaben zugesandt.
So ward uns Muth und Zuversicht erneuert.

Kaum hattet Ihr, Mitleidige, vernommen,
Was uns gebracht: da halfet Ihr auch schon.
Treu seyd Ihr durch die That zu uns gekommen;
Gerührter Herzensdank sey Euer Lohn!
Wol waren jüngst wir hungrig und gefangen:
Mittheilend spracht Ihr hier von weitem ein.
Die Labung mußte zwiefach uns gedeih'n,
Da sich die Seelen betend aufwärts schwangen.

Sey, Herzenlenker, hoch von uns gepriesen:
Die Rettung in und aus der Haft schufst Du!
Sib Allen, die fürsorgend sich erwiesen,
Der Freiheit Hochgenuß in Seelenruh!
Würgengel, um die Erstgeburt zu schlagen,
Du Schonungreicher, sende nicht in's Land!
Laß, Herr, das Herz, das Deine Huld empfand,
An Dir und an der Menschheit nie verzagen!
Köhschenbroda. Trautschold.

Isabella Fuentes.

(Fortsetzung.)

Isabella Fuentes saß einsam und traurig im innersten Gemache ihres Palastes; sie hatte ihre Damen von sich entfernt und die glühende Stirn tief in die weichen Kissen eines Ruhebettes gedrückt, um so durch ungestörte äußere Ruhe die innere zu erzwingen; aber sie hatte sich in ihrer Erwartung betrogen, mit doppelter Macht drangen in dieser Stille ängstliche Sorgen und schmerzliche Gefühle auf sie ein und drohten die unruhig wogende Brust zu zersprengen. Endlich stand sie auf und riß an einer Silberklingel so heftig,

daß der Ton wie ein Schrei des Entsetzens die Luft durchschnitt, und in dem Augenblicke stand auch, wie ein böser Kobold, durch einen Zauber heraufbeschworen, der häßliche Miguel mitten im Gemach. Die Gräfin trat dicht vor ihren Diener hin und ihre Blut-Augen hingen lange prüfend an seinem Gesicht; dann rief sie mit verzweifelnder Angst: Miguel! Du bist der Einzige, dem mein Herz vertrauend sich nähern kann unter diesen kalten, fremden Menschen, Du kannst mich nicht betrügen, wenn Du ein Gedächtniß für die Vergangenheit hast, Du wirst für tausend Wohlthaten mir nicht den Tod geben wollen, drum beschwöre ich Dich bei Deiner Seligkeit noch einmal: hast Du keinen Brief für mich? hast Du nie einen erhalten in der entsetzlich langen Zeit eines Monats?

Wie oft soll ich Euch meine Antwort wiederholen? sagte der Diener empfindlich — Wohl muß Euer Mißtrauen einen Greis schmerzen, dessen ganzes Leben Euerm Hause und Euch geweiht war; doch da Ihr einmal an meiner Treue zweifelt, so belastet mich nicht länger mit Euern Geheimnissen, sie drücken mich ohnedieß zu schwer.

So hast Du also gar keine Nachricht für mich? fragte Isabella dringend.

Wenn ich auch eine hätte, — entgegnete der Alte mit der Miene der gekränkten Unschuld — mir würdet Ihr doch nicht glauben.

Die Geängstigte ging mit raschen Schritten ein paar Mal durch's Gemach, dann blieb sie wieder stehen und rief: O wahrlich! Du könntest Großinquisitor werden, das Foltern verstehst Du gleich dem besten Henker! Rede, rede, was Du weißt, oder mein Dolch macht Dich stumm auf ewig!

So aufgefordert, darf ich freilich nicht schweigen, — sprach Miguel finster — ich wollte Euch gern den Schmerz ersparen. Als ich Euern Oheim vor einiger Zeit nach Saint Germain begleitete, führte mich der Zufall in den Park. Prinz Condé und Herr von Chastillon saßen in einer Laube und sprachen von Euch, Madonna. Der Prinz bedauerte den Ritter wegen Eurer nahen Vermählung, und der Undankbare — mein Blut wurde zu Feuer, da ich's hören mußte — meinte, daß ein guter Hugenoit sich wohl über den Verlust einer Guise trösten könne. Euch habe er für besser als die Andern gehalten, doch bei der letzten Zusammenkunft seyen ihm die Augen geöffnet worden.

Elender, Du lügst! — stammelte Isabella erbleichend und ihre Augen verdunkelten sich.

Ich werde schweigen! sagte Miguel ehrerbietig und wollte sich mit einem mitleidigen Blicke entfernen.

Bei'm Himmel, nein! das sollst Du nicht! rief Isabella und vertrat ihm den Weg.

Nun dann, — fuhr der Diener fort — Ihr habt es selbst gewollt! Als sie so sprachen, kamen mehrere Damen, unter ihnen auch Lady Douglas. Die Herren belauschten sie aus ihrem Versteck und waren entzückt von ihr, und das ist wahr, schön ist sie, schön, wie ein Engel!

Weiter, weiter! gebot Isabella zitternd.

Nun, — sagte Miguel ruhig — der Prinz erhob Eure Schönheit über die der Lady. Herr von Chastillon aber meinte, daß Fanatismus und Lücke und Gott weiß was, Euer Antlitz verunstaltete und daß es Schade sey, daß kein edlerer Geist eine so reizende Hülle bewohne.

O, mein Kopf, mein Kopf! — wimmerte die Gräfin und bedeckte ihre Augen mit beiden Händen, und es entstand eine ängstliche Stille, nur von dem fieberhaften Schlagen ihres Herzens unterbrochen. — Plötzlich ermannte sie sich noch einmal, zog rasch, ohne den Vertrauten eines Blickes zu würdigen, an der Klingel und gebot dem eintretenden Kammerdiener, den Prinzen Condé um einen kurzen Besuch zu bitten. Da zuckte ein höllisches Lächeln über Miguel's Gesicht, und der Diener erzählte, daß der Prinz diesen Morgen in Begleitung des Admirals nach Calais aufgebrochen sey. — Stumm und trostlos starrte Isabella vor sich hin; sie hatte die weißen Hände zum Gebet gefaltet, aber die in Todesqualen ringende Seele konnte keinen tröstenden Gedanken festhalten. Da ging rasch die Thür auf und Franz von Guise trat in's Gemach.

Mein Vater, mein guter Vater! — rief nun die schöne Jungfrau mit so schneidendem Schmerze, daß selbst der harte Krieger erschüttert schien. Ein Wink von ihm entfernte die Zeugen, und nun warf sich Isabella ermattet an seine Brust. Der Herzog drückte einen zärtlichen Kuß auf ihre Stirn und geleitete sie an das Ruhebett; dann ließ er sich an ihrer Seite mit mitleidig fragendem Blicke nieder. — Ach, Vater! ich bin betrogen, entsetzlich betrogen! — klagte sie jetzt rührend und dunkle Rosen erblühten auf den Marmor-Wangen — O, Du hast mich treulich gewarnt, meine Liebe nicht an einen Abtrünnigen wegzuworfen; ich verschmähte Deinen weisen Rath, nun bin ich bestraft mit der Hölle im Herzen!

Was ist geschehn, mein armes Kind? — fragte der Oheim theilnehmend — rede deutlich, wenn ich Dich verstehen soll.

Die Gräfin hörte nicht und ihr Auge rollte umher, beinah' mit der furchtbaren Bedeutlosigkeit des Wahnsinnes. Ich bin aufgeopfert! — sagte sie endlich leise vor sich hin — ein paar kindisch frommen blauen Augen und einer weichen, blonden Locke: Ihn nur, ihn in der ganzen Schöpfung umfaßte ich mit aller Kraft meiner Seele, und nun, da er weiß, daß kein Gott die Zauberschlingen zerreißen kann, nun bin ich weggeworfen wie ein gewöhnliches Spielwerk der Eitelkeit!

Fasse Dich, arme Betrogene! — bat der Herzog mit weicher Stimme — strafe den Elenden durch Verachtung!

Sollte die besser treffen als dieser Dolch? fragte die Gräfin aufspringend, und ein feines, scharfes Stilet funkelte in ihrer Hand.

Der Herzog fuhr erblaßt zurück. Wer würde dann unglücklicher seyn? — sprach er endlich bewegt — Wirf die Todeswaffe weg, sie ist nicht für so zarte Hände geschliffen.

Ihr habt Recht! — rief das Mädchen hastig — O Schade, daß der Marschall nicht hier ist; jetzt wäre ich in der Stimmung, ihm an den Altar zu folgen!

Der Zufall nimmt Dich beim Worte; — sagte jetzt der Herzog sehr ernst — ich kam, Dir die Rückkehr Deines Verlobten anzukündigen.

Da bebte Isabella erschrocken zurück und drückte die Hand fest auf das zerrissene Herz; endlich rief sie mit dem Tone sanfter Wehmuth: Vater! vielleicht ist er unschuldig! vielleicht kann er sich rechtfertigen!

Dachte ich's doch! Die stolze Spanierin mit dem Dolch der Rache hat sich in eine gutmüthige Französin verwandelt! — bemerkte der Oheim etwas spöttisch — So höre denn, was ich aus Schonung Dir gern verschwiegen hätte: Chatillon ist nicht mehr in Paris; sein dringendes Bitten hat den König bewogen, ihn mit der Gesandtschaft nach Chateau Cambriß zu senden, und den Grund dieser Bitte hat er dem Monarchen vertraut. — Er brach verlegen ab, aber Isabellens bittender Blick ermunterte ihn, fortzufahren. — Er hat sein Verhältniß zu Dir gestanden, zugleich aber auch alle die Gründe aufgezählt, die dieser Liebe entgegen sind, und den festen Entschluß geäußert, ein Band zu zerreißen, das ihn und

Dich nur unglücklich machen kann. Der König natürlich billigte diesen Gedanken, und so darfst Du Deinen treuen Ritter jedenfalls erst nach Deiner Vermählung zurück erwarten.

Ich danke Euch, Herr Oheim! — rief die Getauschte jetzt mit schrecklicher Ruhe — Grüßt meinen Verlobten und sagt ihm, er soll eilen, die Hochzeitkerzen anzuzünden, sonst könnte der Tod ihm die zärtliche Braut entführen!

Die überspannte Kraft erlag und Zorn und Verzweiflung bedeckte der Ohnmacht tröstender Schlummer.
(Die Fortsetzung folgt.)

E i n f ä l l e.

Das Wort Ehre bezeichnet etwas von sehr großem Umfange. Es erstreckt sich von der Tugend bis zur Infamie. Es bezeichnet etwas sehr Großes und auch Nichts. Man strebt nach der Ehre für sein Vaterland, für seinen Beherrscher, für eine heilbringende Wahrheit zu sterben; man hält es für Ehre, einen Andern, oft seinen Freund, im Zweikampfe zu tödten. Man setzt eine Ehre darein, der Abkömmling von dem Bastard einer fürstlichen Maitresse zu seyn. Man hat die Ehre, einen Halunken zu grüßen; sich mit einem Blödsinnigen zu unterhalten; an einen jämmerlichen Menschen zu schreiben, und wenn man nichts weiter zu sagen und zu schreiben weiß, so hat man die Ehre, sich zu empfehlen oder zu beharren.

Jeder setzt seine Ehre darein, was er glaubt, das man am meisten bei ihm sucht. Der Krieger setzt sie in Muth; der Richter in Unbestechlichkeit; das Weib in Keuschheit. Die Ehre hängt daher oft von Vorurtheilen oder individuellen Verhältnissen ab.

Heuchelei ist die Huldigung der Tugend durch das Laster.

Wichtigthuerei ist die Größe der Thoren. Eine Mäxlichkeit, die man vernünftiger Weise nicht mit Haß, sondern nur mit Verachtung bestrafen muß, weil sie mehr eine Lächerlichkeit als ein Laster ist.

Hauptsächlich brüsten sich damit Subaltern-Offizianten; sie reizen aber dadurch weniger zum Lachen als zum Mitleid.

K. Müchler.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz: Nachrichten.

A u s H a m b u r g.

(Fortsetzung.)

Wie groß aber ist das Feld, welches sich hier dem Dichter öffnet, wenn er, wie Apel es hier bei den Eröberern gethan, die Empfindungen der Erstandenen schildern will; doch war es dann auch unerläßlich, bei dem Gerichte den Verfühner der Welt einzuführen, und das wollte Apel wahrscheinlich vermeiden; die Erscheinung Maria's ist jedoch da nicht zureichend. Auch Schneider hat in seiner Composition der Großartigkeit des Gegenstandes nicht Genüge geleistet; — die Musik ist, wie wir schon in unserm letzten Berichte sagt haben, nicht erhaben, einfach und ernst genug. Die Arie des Satan z. B. könnte in eine Oper eingelegt werden, ohne darin fremd zu scheinen. Wir sind keineswegs der Meinung, daß ein Componist sich an den strengen, oft zu einfachen Styl Händel'scher Oratorien zu halten habe, doch geben z. B. Haydn's, Mozart's, Graun's, Romberg's, Clasing's Werke dem Componisten gute Vorbilder, obgleich die Oratorien des Letztgenannten schon hart an der Grenzlinie streifen, über welche hinauszufragen nicht rathsam ist. — Die Aufführung ließ wenig, nur in Hinsicht der zu schwach besetzten Chöre, zu wünschen übrig. Die Damen Kraus-Wranitzky und Madel, die Herren Albert und Woltereck, welche die vier Erzengel sangen, leisteten das Ausgezeichnete. Reithmeyer's Stimme reichte für die Parthie des Satans nicht aus. Cornet und Klengel wirkten in den Chören mit.

Im Theater sahen wir Raupach's Schauspiel: „Die Royalisten“, eine lebendige Characterschilderung der Zeit Cromwell's. Raupach hat fast zwei Akte dazu benutzt, den Ton jener Zeit uns vorzuführen und dadurch den Schauspielern keine leichte Aufgabe gestellt, indem sie durch äußerst schwer vorzutragende Reden die Aufmerksamkeit der Zuschauer während diesen beiden Akten, in denen wenig oder gar keine Handlung ist, fesseln sollen. Die beiden letzten Akte entschädigen dafür und sind durchaus interessant, welches ein Glück für das Stück ist; denn bei uns sahen wir am Ende des zweiten Aktes die beharrlichsten Theaterfreunde sich schon zum Ausbruch rüsten, weil sie, und mit Recht, Langweile fühlten. An der Characterschilderung Cromwell's ist manches Lückenhafte zu rügen, dagegen hat der Dichter viel Kunst auf die Zeichnung der Lady Windham verwendet, die bei uns von Mad. Madel trefflich dargestellt wird. Eine drollige Figur ist der inspirirte Weber Habakuk (von Gloy sehr gut gegeben), und möchte sich manches Lämmlein gerade in unserer Zeit sich gar wohl in ihm wieder erkennen können. Jost that für die Rolle des Cromwell, Devrient für die des Königs das Mögliche. Die übrigen Personen sind von geringer Bedeutung.

Jimmermann's „Trauerspiel in Tyrol“ ist auch, wie man sagt, vom Director Schmidt bühnengerecht gemacht, bei uns erschienen und hat mancherlei Widerspruch erfahren. Wir sind n historische Begebenheiten, welche so nahe liegen, daß mancher Theilnehmer noch lebt, unstatthaft für Bühnendarstellung. Wie könnte z. B. der Vice-König von Italien an einem Orte auf dem Theater erscheinen, wo die erhabenen Verwandten desselben noch wohnen? Das Stück leidet überdem, trotz der Bearbeitung, an müßigen Scenen, Nüchternheit und Längen; dann ist uns die Epi-

sode mit dem Treubruch der Wirthin am Isel durchaus widerlich erschienen; die Scene entbehrt, um tragisch zu seyn, alles wahrhaft Erhebenden. Der Dichter scheint sie nur in's Stück geschoben zu haben, damit doch eine Dame darin sey, oder er hat auch so manchen Damen einen Spiegel vorhalten wollen. Wir hätten lieber Hofer's Gattin im Stücke gesehen; denn wie trefflich hat Schiller Tell's Gattin in seinem Drama zu benutzen gewußt. Hofer selbst ist von Immermann zu matt, zu weichlich gezeichnet; man kann sich nicht für ihn interessieren. Trefflich jedoch ist die Scene, in der er mit Eugen zusammen trifft, gedichtet. Lenz that für die Rolle, was möglich war. Devrient gab uns ein wahrhaft treffliches Bild des erhabenen Helden, des Menschenfreundes, den er darzustellen hatte. Forst als Speckbacher war kräftig, wie es die Rolle erfordert. Gloy (Waldmann), Director Lebrun (La Coste), Jacobi (Capitain Renouard), Madel (Graf Barraguan), Mad. Lenz (Elfi) müssen noch als ausgezeichnet genannt werden, so wie Mariane Fischer als Hofer's Sohn. Eine treffliche Decoration Cocchi's zauberte uns auf eine schneebedeckte Alpe Tyrols. Die Erscheinung des Engels war weislich weggeblieben.

Wilh. Marsano's Posse: „Die Helden“, deren erste Hälfte eine wahre Schilderung zweier koketten Damen, und manches treffende Witzwort gibt, leidet in seiner zweiten Hälfte an Unwahrscheinlichkeit, indem die Verkleidungscene der beiden Damen über alle Maßen ausgedehnt ist. — Das heitere Spiel gefiel durch die beiden Darstellerinnen, von denen wir besonders Dlle. Le Gape loben können.

Als eine Seltenheit erschien bei uns ein Zauberstück vom Wiener Komiker Raimund: „Der Alpenkönig und der Menschenfeind“. Dieses Stück schien bei der ersten Vorstellung allgemeines Wohlgefallen zu erregen, wie der fortwährende Beifall und die heitere Stimmung, in die das Publikum dadurch versetzt wurde, bewiesen. Dennoch wurden einige Tage nachher tadelnde Stimmen darüber laut, und unsere Kritiker in den Zeitschriften hielten sonderbar ihre Beurtheilungen zurück, als scheueten sie sich, darüber zu reden. Man wollte das Stück für unwürdig eines Hamburger Stadttheaters erklären; dennoch wurden die folgenden Vorstellungen sehr stark besucht, und wir sahen selbst Leute, die für Kenner gelten, zum zweiten Mal dort. Wir finden, daß wir der Direction Dank schuldig sind, daß sie uns mit diesen originellen Schöpfungen der dramatischen Dichtkunst bekannt zu machen sucht. Rechnen wir auch ab, daß das Stück, von dem die Rede ist, vom Anfang bis zum Ende durch interessante Situationen und manches ungesuchte, treffende Witzwort angenehm unterhält, so bleibt noch die moralische Tendenz desselben sehr zu loben. Etwas fremdartig muß uns ein solches Familiengemälde, mit Geisterpuk durchweht, allerdings im Anfange vorkommen, bis man sich daran gewöhnt hat; dann aber muß und wird es gewiß ansprechen. Eine lange Abhandlung in einer hiesigen Zeitschrift, durch deren Schwulst man sich nur mit Mühe arbeiten kann, sucht uns das Gegentheil zu beweisen, nämlich: diese Märchen könnten nur in Wien gefallen, und wären durchaus nicht für Norddeutschland genießbar. Wir sehen nicht ein, warum? Dieses Stück wenigstens trägt durchaus keine Lokalfarben, so wie es uns vorgeführt worden.

(Die Fortsetzung folgt.)